

Gentrifizierung und Suburbanisierung

Vom Gegensatz zur Verschmelzung. Gentrifizierte Viertel als Orte »neuer Suburbanität«

Susanne Frank

In meinem Beitrag beschäftige ich mich mit dem wechselhaften Verhältnis von Gentrifizierung und Suburbanisierung. Anlass ist die Beobachtung, dass gentrifizierte Viertel in nordamerikanischen wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussionen in den letzten Jahren vielfach als Orte »neuer Suburbanität« begriffen werden. Dies ist eine höchst erstaunliche Entwicklung, denn Gentrifizierung entsteht in den späten 1960er und 1970er Jahren ja gerade als eine der Suburbanisierung sozial und normativ diametral entgegengesetzte Bewegung: Die Absage an die suburbane Lebensweise ist konstitutiver Bestandteil des Selbstverständnisses der frühen Gentrifizier*innen.

Anders als damals erscheinen Suburbanisierung und Gentrifizierung heute aber vielfach nicht mehr als gegensätzliche, sondern vielmehr als sich überlagernde, mancherorts sogar vollständig miteinander verschmelzende Prozesse. Woran wird diese Entwicklung festgemacht? Wie lässt sie sich deuten?

Als Schlüssel zum Verständnis erweist sich die fundamentale Polarität von Urbanität und Suburbanität, wie sie sich in den Anfängen der Suburbanisierung ausgeprägt hat. Vorstellungen von typischen Eigenschaften, die urbane und suburbane Räume charakterisieren, sind im kollektiven Imaginären tief verankert und bilden erkennbar noch immer die Grundlage heutiger Wahrnehmungen und Interpretationen. Wie zu zeigen ist, hat sich die einst feste Verknüpfung von Räumen und Lebensweisen allerdings gelöst: Urbanität und Suburbanität können sich heute in unterschiedlichsten Räumen und Orten manifestieren.

Suburbia als »bürgerliches Utopia«

Um die Tiefe und Tragweite der heutigen (Um-)Deutungsprozesse zu erfassen, rekapituliere ich daher zunächst kurz die Konstruktion von Suburbia in der viktorianischen Epoche. Wie hinlänglich bekannt ist, reagieren große Teile des Bürgertums

mit Entsetzen auf die als anomisch empfundenen hygienischen, politischen, sozialen und moralischen Zustände der in dieser Zeit rapide wachsenden großen Industriestädte. Dieser »Schreckenswelt der Stadt« wird der Suburb »als ein utopischer Rückzugs- bzw. Sehnsuchtsort entgegengesetzt, der – zentriert um das kulturelle Ideal der im eigenen Haus lebenden traditionellen Familie – geeignet sein soll, Gesellschaft und Gemeinschaft, Zivilisation und Natur miteinander zu versöhnen und so den bürgerlichen Lebensidealen wieder (einen) Raum zu geben« (Frank 2020: 258, Fishman 1987, Jackson 1987). Konstruiert aus dem Geiste symbolischer Dichotomien (Frank 2003: 277ff), bezieht der Suburb seine Legitimation und Normativität ausdrücklich aus der Entgegensetzung zur City: »Physisch nahe an der Stadt, psychisch jedoch Welten entfernt« (Marsh 1990: 90). Zentrale Kennzeichen der neuen Siedlungen sind Einfamilienhäuser mit Garten, Kernfamilienbezogenheit, sozioökonomische und soziodemografische Homogenität, die Betonung von Privatheit und Gemeinschaft, die Absicherung gegen die Gefahren und Unwägbarkeiten des Stadtlebens wie Fremdheit und Kontingenz u.a.m.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wird die suburbane Lebensweise dann breiten Teilen der Mittelschichten zugänglich. Aus dem exklusiven »bürgerlichen Utopia« (Fishman 1987) des beginnenden Industriezeitalters wird, das massenproduzierte Suburbia des Nachkriegsfordismus. Für diese Epoche charakteristisch ist ein bis dahin ungekanntes Ausmaß an sozioökonomischer, ethnischer und generationeller Segregation. Für die soziale Homogenität der Siedlungen sorgen die Developer, indem sie die Häuser strikt nach Kriterien von Einkommen, Alter und ethnischer Zugehörigkeit – d.h. fast ausnahmslos an junge weiße Familien – vergeben. Das bürgerliche Familienideal mit pendelndem männlichen Familiernährer und suburbaner Hausfrau-und-Mutter bleibt selbstverständliche Grundlage der Suburbanisierung. Suburbia institutionalisiert damit sowohl Klassen- und ethnische Grenzen als auch traditionelle Geschlechterverhältnisse (Frank 2003: 342).

Vom Traum zum Alptraum

Um dieses »neue« Suburbia entbrennt in den 1950er und 1960er Jahren eine erbitterte Kontroverse. Ausgelöst wird sie durch eine Fülle von Sozialreportagen, populärwissenschaftlichen und literarischen Texten sowie gemeindesoziologischen Studien, die sich kritisch mit dem neuen Gesicht der Suburbs und dem assoziierten Sozialcharakter und Lebensstil der Suburbaniten auseinandersetzen (vgl. Frank 2003: 306ff). Die massenfabricierten, gleichförmigen Vorstädte mit ihren uniformen, vorgefertigten Häusern würden, so der Vorwurf, ebenso genormte Massen- bzw. konformistische »Herdennmenschen« (Fromm 1960) anlocken und hervorbringen:

»In any of these new neighborhoods, be it in Hartford or Philadelphia, you can be certain that all other houses will be precisely like yours, inhabited by people whose age, income, number of children, problems, habits, conversation, dress, possessions and perhaps even blood type are also precisely like yours.« (Keats 1956: xi).

Im Zeitalter seiner massenhaften Reproduzierbarkeit ist aus dem *suburban dream* der upper-middle-classes für viele ein veritabler Alptraum geworden. Norman Pearsons These findet sich pointiert schon in seinem Aufsatztitel: »Hell is a Suburb« (Pearson 1951). Hall fasst rückblickend zusammen: »America's suburbia came to be almost universally vilified in the public prints.« (Hall 1996: 297).

Dies ist eine bemerkenswerte Entwicklung: Innerhalb von wenigen Dekaden ist es zu einem Tausch der Rollen von City und Suburb in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Orte guten oder schlechten Lebens gekommen (Nicolai-des 2006). Denn in dem Maße, in dem Suburbias Stern sinkt, steigt der der inneren Städte: Die 1960er Jahre verzeichnen »a deluge of pro-city (...) literature« (Craig 1986: 14). Im hegemonialen Intellektuellen-Diskurs erstrahlen diese nun als Sitz und Verkörperung ziviler und bürgerlicher Normen, Werte und Tugenden. Suburbia dagegen, so das Verdikt, »would eventually destroy most of what was valuable in the culture of cities« (Hall 1996: 301).

Das Suburbia-Bild in den Anfängen der Gentrifizierung¹

In den 1960er und 1970er Jahren verkörpert Suburbia materiell und symbolisch alles, was an der fordistischen Gesellschaft als erstickend und bedrückend wahrgenommen wird: Es steht für eine von standardisiertem Konsum geprägte, durchregulierte, ethnisch und sozial segregierte, heteronormative Gesellschaft mit einer scharfen Trennung von Arbeit und Leben, einer klaren geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und insgesamt festgefühten Rollenkonzepten und Lebensentwürfen, die den einzelnen kaum Spielräume für Entfaltung lassen (Frank 2003).

Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass der Aufbruch in eine offenere, liberalere, demokratischere Gesellschaft mit der klaren Abwendung von den Suburbs bzw. von »suburbanism as way of life« (Fava 1956) verbunden wird. Die Anfänge der Gentrifizierung stehen in deutlichem Zusammenhang mit den diversen sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre. Die Stadt wird zum Sehnsuchts- und Zielort derjenigen, die gegen die als normiert und konformistisch beschriebene Gesellschaft aufbegehren: Menschen- und Bürgerrechtler*innen, Frauen-, Friedens- und Ökologiebewegte, Schwule und Lesben und andere mehr.

¹ Dieses Unterkapitel ist in größeren Teilen Frank (2017a) entnommen.

Sie preisen die Buntheit und Freiheit der Stadt als Welt der Möglichkeiten. Sich für das Wohnen in innenstadtnahen Arbeiterquartieren zu entscheiden, ist ein Statement: ein bewusstes Bekenntnis zu Multikulturalismus und sozialer Mischung (Caulfield 1994). Ley charakterisiert gentrifizierte Räume als »oppositional spaces«: »socially diverse, welcoming difference, tolerant, creative, valuing the old, the hand-crafted, the personalized, countering hierarchical lines of authority.« (Ley 1996: 210)

Viele Gentrifier*innen sind in Suburbia aufgewachsen; insofern rebelliert hier ein relevanter Teil einer ganzen Generation auch gegen die eigene soziale bzw. familiäre Herkunft und Sozialisation (Sennett 1973). Für Eltern ist es selbstverständlich, dass die eigenen Kinder die Nachbarschaftsschule besuchen; soziale und kulturelle Diversität wird ausdrücklich begrüßt und als den Sozialisations- und Bildungsprozessen zuträglich befürwortet. Die Initiierung von Aufwertungsprozessen wird als Beitrag zur Verbesserung der lokalen Lebensqualität im Interesse aller Bewohnerinnen aus dem Quartier heraus verstanden. Der Schlachtruf der zweiten Frauenbewegung lautet: »A Woman's Home is in the City«, Feministinnen feiern Gentrifizierung als Ausdruck des Zusammenbruchs des patriarchalen Haushalts, die Schaffung von Gayborhoods gilt als unverzichtbare räumliche Voraussetzung für angstfreie sexuelle Identität und politische Mobilisierung (ausführlicher in Frank 2017a).

In den Diskursen dieser Zeit wird der Zusammenhang von Gentrifizierungsprozessen und Emanzipationsbewegungen so eng geknüpft, dass Gentrifizierung bisweilen beinahe selbst als eine soziale Bewegung erscheint, als »critical urban practice« (Caulfield 1994) unterschiedlicher Mittelschichtgruppen, die für grundlegende gesellschaftliche Reformen eintreten. Analog zur Konstruktion von Suburbia lässt sich also festhalten: In ihren Anfängen bezieht die Gentrifizierung ihre Legitimation und Normativität ausdrücklich aus der polaren Entgegensetzung zu suburbanen Räumen und Lebensweisen.

Gentrifizierung als Mainstream der postfordistischen Stadtentwicklung

Mit der Entfaltung der Wissensökonomie geht die Renaissance der Städte als Wirtschafts- und Wohnstandorte einher. Und so wie die Suburbanisierung als prägender Trend der fordistischen Epoche gilt, so wird die Gentrifizierung nun zum Signum der postfordistischen und hier vor allem der neoliberalen Stadt- und Gesellschaftsentwicklung erklärt. Vor allem zentrumsnahe Stadtteile werden nach den Ansprüchen und Bedürfnissen der umworbenen sog. *kreativen Klasse* umgenutzt und aufgewertet. Während Stadtpolitik und Stadtplanung diesen Prozess als »Revitalisierung« der Innenstädte begrüßen und oftmals nachdrücklich fördern, beklagt eine wachsende Zahl an Kritiker*innen die Verdrängung der meist einkommensschwächeren

afroamerikanischen und hispanischen Bewohner*innen aus den betreffenden Vierteln (Kronauer 2018: 2).

Im Zuge dieser Entwicklungen wird Gentrifizierung von einer gegenkulturellen Bewegung zum Mainstream der Stadtentwicklung. Wie ich im Folgenden zeigen möchte, erfahren Bild und Bewertung der Gentrifizierung damit eine grundlegende Veränderung.

Hierfür werden neue Trägergruppen maßgeblich verantwortlich gemacht. Ab den 1980ern werden die *Yuppies* und *Dinks* zu prägenden Sozialfiguren: Hoch qualifizierte und entsprechend gute Einkommen erzielende junge Leute, die einen stark konsumorientierten, hedonistischen Lebensstil zur Schau stellen. Yuppies gelten als karriereorientiert, ichbezogen und rücksichtslos. Mit diesen Eigenschaften und Zuschreibungen stehen sie in klarem Gegensatz zu den Gentrifizierer*innen der ersten Periode.

Aus vielen Yuppies und Dinks werden Eltern, und so gerät ab den Nullerjahren die *family gentrification* verstärkt in den Fokus. Wohlsituierte Mittelschichtfamilien bleiben in der Stadt und formen die Bestandsquartiere nach ihren spezifischen Anforderungen und Bedürfnissen um; hierzu gehören vor allem dosierte Vielfalt und kontrollierte Differenz (Tissot 2014). In deutlichem Unterschied zu den früheren Treibern der Gentrifizierung beruht die Attraktivität innenstadtnaher Wohngebiete für diese Gruppen nicht mehr vor allem auf deren sozialer und kultureller Mischung. Das Begehren richtet sich jetzt zunehmend auf die Markenzeichen der Gentrifizierung selbst: renovierte Alt- oder ambitionierte Neubauten, gehobener Konsum und eine kritische Masse an anderen Mittelschichtbewohner*innen. Viele ziehen auch gleich in zentral gelegene, introvertierte, von ihrem Umfeld abgeschirmte Mittelschicht-Inseln, die insbesondere für Familien errichtet werden (Frank 2018).

Weiterhin geraten die so genannten Super- oder Hyper-Gentrifizierer oder auch »Financifler« in den Blick: Manager*innen aus den Branchen der globalen Finanz- und Unternehmensdienstleistungen, denen unterstellt wird, sich für die bereits gentrifizierten Wohngebiete, in denen sie Eigentum bildeten, gar nicht mehr zu interessieren (Lees 2003: 2487).

Zu den neuen Trägergruppen zählen schließlich auch temporäre Besucher*innen: Im Rahmen von *tourist gentrification* werden Wohngebiete in Unterhaltungs- und Erlebnisräume für zahlungskräftige Tourist*innen verwandelt, die, so die Kritik, von der Buntheit bestimmter Viertel angezogen werden und deren Authentizität gerade dadurch nach und nach zerstören. (Gotham 2005, Cocola Gant 2015)

Gentrifizierung als Homogenisierung der inneren Städte

Wie ich im Folgenden argumentieren möchte, schlägt die kollektive Suche der oberen Mittelschichten nach geordneter, sicherer, kontrollierter Urbanität und Diver-

sität in der Wahrnehmung zahlreicher Beobachter*innen allmählich immer stärker in ihr Gegenteil um: nämlich in die umfassende sozioökonomische, ethnische, baulich-räumliche und kulturelle Homogenisierung der inneren Städte.

So wird die ethnische und soziale Mischung innerstädtischer Gebiete im Zuge von Gentrifizierung durch sozialstrukturelle und demographische Homogenität ersetzt. Smith hat Gentrifizierung schon früh als »class remake of the central urban landscape« (Smith 1996: 39) gedeutet. Im Zuge ihres Voranschreitens wandeln sich ärmere ehemalige »communities of color« in überwiegend wohlhabende Viertel mit weißer Bevölkerung. Guzmán bezeichnet Gentrification deshalb als Prozess »with both classist and racist implications« bzw. als »a whiteness project« (Guzmán 2018, s.a. Schulman 2012). Vor diesem Hintergrund lässt sich Gentrifizierung als sozial-räumlicher Prozess der Institutionalisierung neuer Klassen- und ethnischer Grenzen in den inneren Städten beschreiben.

Soziale Vermeidungsstrategien werden vor allem beim Thema Schulwahl offenkundig: Mittelschicht-Eltern in gentrifizierenden Nachbarschaften tendierten dazu, lokale Schulen mit heterogener Zusammensetzung der Schüler*innenschaft zu umgehen. Im Unterschied zur frühen Phase der Gentrifizierung gelten soziale und kulturelle Diversität vielen Eltern nun nicht mehr als Bereicherung, sondern als Risiko für den Bildungserfolg der eigenen Kinder (z.B. Candipan 2020, s.a. Frank/Weck 2018).

Mit den sozialen und ethnischen Entmischungsprozessen gehen gewerbliche und (städte-)baulich-architektonische Standardisierungsprozesse einher. Die Vereinheitlichung des Konsumangebotes gilt generell als Kennzeichen von Gentrifizierung. Wie Harrison/Jacobs bemerken, laufe die Gentrifizierung mit »gespenstischer Vorhersehbarkeit« nach immer derselben Blaupause ab: »Cafes, bike shares, dog parks, galleries, and pop-up parks proliferate and are replicated from city to city«. (Harrison/Jacobs 2016: 242)

In ihrer Auseinandersetzung mit den »aesthetics of gentrification« gehen Linder/Sandoval (2021: 11) davon aus, dass es »despite all its claims to newness and invention«, ein »well-established pattern of postindustrial revitalization supported by transnational global real-estate investments« gebe, das überall ähnliche charakter- und eigenschaftslose Räume hervorbringe:

»The result is a neighbourhood ironically lacking in identity and originality – a site marked by flashy architecture, an abundance of pseudo-public space, predictable public art, corporate shopping and dining chains, superficial greenwashing, restricted mobility, and a general aura of affluence and placelessness.« (Linder/Sandoval 2021: 11)

Zunehmende Vereinheitlichungstendenzen werden vor allem auch beim Neubau beobachtet: Bungalows, Townhouses und Condominiums, so heißt es, folgten einer

uniformen Ästhetik, die überall ähnliche, austauschbare Objekte entstehen lasse: Solche »gentrified architecture« wird als »homogenizing, overbearing (in reference to massing), lacking imagination or character, and disconnected from the social histories in which it exists« charakterisiert (West/Spencer 2020). Vor allem den vielerorts entstehenden Townhouses wird ein »rampant sense of single-family homogeneity entirely devoid of any imagination« vorgeworfen (ebd.).

Solche Ignoranz der lokalen Geschichte und Kontexte wird oftmals als Spiegel einer insgesamt gleichgültigen Haltung der Gentrifizier*innen zu den betreffenden Gebieten betrachtet. Dieser Vorwurf zielt nicht nur auf die international operierenden Developer*innen, sondern gerade auch auf die (noch) gemischte Viertel bewohnenden Gentrifizier*innen. Viele Studien haben gezeigt, dass letztere die soziale und ethnische Mischung ihrer Wohnviertel als »social wallpaper« (Butler 2003) zwar schätzen, aber kein Interesse an echten Kontakten zu ihren alteingesessenen Nachbar*innen haben. Im Gegenteil – vielen Neuzugezogenen wird sogar vorgeworfen, die angestammten Quartiersbewohner*innen zu marginalisieren bzw. rassistisch und klassistisch zu diskriminieren. So wird etwas aus East Oakland berichtet, dass die neuen weißen Bewohner*innen sehr häufig aus nichtigem Anlass die Polizei rufen:

»Whites have called the police on Blacks for walking down the street, knocking on a door, and not picking up dog poop. The White residents have also called the police on Black salesmen and postal workers who were delivering items. White residents have also hired private officers to patrol the neighborhood.«

Eine solche Entwicklung wird nicht als Ausnahme, sondern eher als die Regel betrachtet: »(L)ike most cases of gentrification, the new White residents are viewing the existing Black residents as menaces to the neighborhood.« (Shaw 2015)²

In weitergehenden Stellungnahmen wird den Gentrifizier*innen sogar die gezielte Unterdrückung bzw. Zerstörung gerade der diversen, abweichenden, unangepassten Ausdrucksformen öffentlichen Lebens in ihrem Wohnumfeld vorgeworfen.

»Permits are suddenly required for performing, for demonstrating, for dancing in bars, for playing musical instruments on the street, for selling food, for painting murals, selling art, drinking beer on the stoop, or smoking pot or cigarettes.

-
- 2 Hierfür gibt es viele Beispiele: So wird in einem Artikel der New York Times wird über einen schwarzen Hausbesitzer in Brooklyn berichtet, der mit seinem neuen weißen Nachbarn sprechen wollte und von diesem für einen Bettler gehalten wurde: »I went over to strike conversation and before I could finish a sentence, he told me that he didn't have any money« (Kerubo 2021). In einer Twitter-Reaktion erzählt eine Historikerin, wie sie ein Paket, das irrtümlich an ihren neuen Nachbarn geliefert wurde, bei ihm abholen wollte. Der Nachbar ging sofort davon aus, dass sie etwas verkaufen wollte (Demsas 2021).

(...) Endless crackdowns on cruising and ›public‹ sex harass citizens. The relaxed nature of neighborhood living becomes threatening, something to be eradicated and controlled.« (Schulman 2012: 28).

Schließlich wird das Leben in homogenen gentrifizierten Gebieten zunehmend auch von (ehemaligen) Gentrifizier*innen selbst ambivalent oder kritisch gesehen. Von manchen wird die Anforderung, in Alltag und Lebensgestaltung stets den ökonomischen Standards und (sub)kulturellen Normen des (eigenen) sozialen Milieus bzw. der lokalen Szenen zu entsprechen, als anstrengend und aufreibend erlebt. Solche Erzählungen gibt es vor allem von homosexuellen Männern, die die Städte in Richtung Suburbia oder ländliche Regionen verlassen. Sie beschreiben die Gayborhoods als »both attractive and repulsive« zugleich: Als Orte der Freiheit, an denen sexuelle Identität entwickelt und gelebt werden kann, zugleich aber auch als »disciplinary and coercive spaces«, in denen ein starker Druck besteht, die »norms and codes governing the urban gay scene« zu erlernen und einer spezifischen »hegemonic gay masculine identity mainly based on body image and appearance« zu entsprechen. Vor dem Hintergrund solcher »pressure to conform« wird der Wegzug dann von vielen als Erleichterung erlebt (Annes/Redlin 2012: 66f, s.a. Brekhus 2003).³

Verschmelzung von Gentrifizierung und Suburbanisierung

Sozioökonomische und -kulturelle Homogenität, Privatisierung, Klassismus und Rassismus, soziale Gleichgültigkeit, Abschottung gegen Diversität, Standardisierung, Konformitätsdruck, Kommerzialisierung und Vereinheitlichung des Konsumangebots, austauschbare Architektur...

Diese verblüffende Auflistung zeigt, dass das soziale Leben in gentrifizierten Gebieten heute mit beinahe allen Attributen belegt wird, die einstmals dazu dienten, die urbanen Räume und Lebensweisen von den suburbanen abzugrenzen.

Und so verwundert es nicht, dass Gentrifizierung und Suburbanisierung in besonders radikalen Sichtweisen am Ende in eins gesetzt werden, d.h. unterschiedslos miteinander verschmelzen. Neil Smith hat die »infill-gentrification« schon früh als Import suburbaner Lebensweisen in die inneren Städte und damit als Beitrag zur »suburbanization of the city« gebrandmarkt (Smith 1996: 111). Nijman beschreibt

3 Ganz ähnlich beschreibt – hier allerdings im deutschen Kontext – Hünninger (2021) ihren Umzug aus ihrem Berliner Szene-Milieu nach Regensburg, in die tiefe »Provinz«, als Flucht aus einer »festgezurrtten Welt, die mich einschnürte wie ein Korsett die Taille einer Hofdame im Schloss von Versailles«, »aus einer »Gated Community« mit »hochkomplizierten, ausgefüllten sozialen Codes und Lifestyleanforderungen«.

Gentrifier*innen als Suburbaniten: »(G)entry households want it all: comfortable roomy living, a parking space, a lively hip neighborhood, a range of urban amenities in walking distance, as well as a good school for the kids. For those who can afford it, there's a suburban utopia in the center of the city.« (Nijman 2013: 168)

Am explizitesten – und in dezidiert kritischer, polemischer Absicht – findet sich die Gleichsetzung von Suburbanisierung und Gentrifizierung bei Sarah Schulman: Gentrifizierung ist für sie nichts anderes als die Eroberung der Cities durch den Suburbanismus der 1960er bis 1980er Jahre, gekennzeichnet durch »racial and class stratification, homogeneity of consumption, mass-produced aesthetics, and familial privatization« (Schulman 2012: 27f). Schulman betrachtet Gentrifier*innen als (Geistes-)Kinder der Suburbs, die den Innenstädten ihre suburban geprägten Werthaltungen (»gated-community mentality«) aufnötigen und nicht einmal merken, wie ihr Konventionalismus, ihr Sicherheitsbedürfnis und ihre Autoritätshörigkeit all das zerstören, was Urbanität aus- und die Städte zu Orten der Emanzipation gemacht habe: »(F)reedom, oppositionality, imagination, rebellion, and interaction with difference« (Schulman 2012: 82).

Suburbia als Reich der Möglichkeiten

Wenn im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs also einerseits die Homogenisierung der inneren Städte beklagt wird, so steigt andererseits und zugleich auch die Anerkennung und Wertschätzung Suburbias als Wohn- und Lebensraum. Etwas zugespitzt formuliert: Je stärker die inneren Städte »suburbanisieren«, desto heller erstrahlen die suburbanen Vororte als Räume von Diversität, Liberalität und Kreativität – Eigenschaften also, die bisher kaum mit Suburbanität verbunden wurden.

Ein schlagendes, aber keineswegs exzeptionelles Beispiel für diesen Perspektivenwechsel ist Dax-Devlon Ross, schwarzer Autor und Aktivist, der einige Jahre über sein Leben als »black gentrifier« in Hamilton Heights, West Harlem, geschrieben hat. Der bis dahin stadtfixierte Ross berichtet, wie er mit seiner Partnerin eines Tages aus einer Laune heraus ins New Yorker Umland fährt und plötzlich realisieren muss, wie borniert und klischeehaft sein bisheriges Suburbia-Bild war:

»Frankly, I was shocked by the diversity. There were people of color and from different ethnic backgrounds everywhere we went. As we drove from one town to the next it occurred to me that maybe I was the one out of step. I'd allowed the American city to evolve into the great multicultural melting pot, but my mind's eye had kept the suburbs in a whitebread straightjacket.« (Ross 2014)

Im Handumdrehen finden Ross und Partnerin ein bezahlbares Haus in einem solch diversen Suburb. An die Adresse eingeschworener Städter*innen gerichtet, resümiert er:

»I've lived in enough places to learn that people are people and city life doesn't have a copyright on cool, community or culture. Now that I've finally figured that out — and embraced it — I fully intend to invite any and everyone who feels they're being pushed out of their beloved neighborhoods to join me in the ›burbs.« (Ross 2014)

Dieselbe Perspektive findet sich in den Texten der bekennenden Suburbanitin Amanda Kolson Hurley (2014, 2019), die seit Jahren gegen das überkommene Suburbia-Bild anschreibt. Sie sieht vor allem um große Städte (New York, Washington, Toronto...) gelegene suburbane Räume als pulsierende Zentren gesellschaftlicher Entwicklung, gekennzeichnet durch starke soziale und ethnische Vielfalt, Mobilität, Offenheit und Innovation. Über ihren Wohnort Silver Spring, Maryland, schreibt sie:

»We can walk to places serving Salvadorean, Ethiopian and Dominican food. Buses come every five minutes. They're packed — our neighborhood has the same density as San Francisco. As a non-Hispanic white person, I'm in the minority, and I'm used to hearing Spanish and Amharic as much as English.« (Hurley 2014).

Wie divers, kosmopolitisch und lebendig besagte Suburbs sind, wird ihr ausgerechnet bei einem Besuch von Wychwood Barns bewusst, »an art space and market housed in a renovated streetcar depot« in einem gentrifizierenden Teil von Torontos City:

»The weekly farmers' market was in full swing when I arrived, and I realized what I love about cities: handsome buildings with old bones, urban fabric that's become fine-grained over time. I also realized what this market and this crowd lacked. (...) (T)hrongs of white people buying Ontario-grown beets seemed a tad parochial. At one stall, a skinny-jeaned barista sat on a bike, pedaling hard to power a coffee grinder.« (Ebd.)

Hurley sieht viele innerstädtische Gebiete urbane Eigenschaften verlieren, während die von ihr beschriebenen »urbanized suburbs« immer beliebter werden, gerade auch bei den potenziellen Gentrifier*innen der »millennials and boomers« mit ihrer Präferenz für urbanes Leben (ebd.). Aufgrund der Offenheit der Suburbs erachtet sie diese (und nicht vor allem die inneren Städte) auch als prädestinierte

Orte für dringend benötigte radikale soziale und architektonische Experimente (Hurley 2019).⁴

Ein drittes Beispiel ist der anhaltende Auszug von Schwulen und Lesben aus den gentrifizierten *Gayborhoods* der inneren Städte in suburbane Räume (Frank 2017b). »Words you never thought you would read – gay flight to the suburbs« lautet eine Blog-Überschrift des *Oregonian* (Rollins 2008), die das verbreitete Staunen darüber auf den Punkt bringt, dass immer mehr US-amerikanische Schwule und Lesben ihren Wohnstandort gezielt und bewusst in den Suburbs wählen. Diese Entscheidung geht oftmals mit einer starken Abgrenzung von den urbanen Szenen einher, in denen, wie oben erwähnt, Homosexualität als »the essential defining feature of how one is and one lives« betrachtet wird (Brekhus 2003: 35). Die Protagonisten der »schrillen«, exzentrischen urbanen Subkultur, in der queere Sexualität offensiv und öffentlich inszeniert, zelebriert und politisiert wird, dienen als »reference point and negative role model against which suburban gay men define themselves« (Brekhus 2003: 9, Lynch 1992: 185, s.a. Lewin 2017: 66). Die Möglichkeit, in suburbanen Räumen ein »gewöhnliches«, d.h. oftmals familienzentriertes Leben zu leben, in dem Homosexualität als ein selbstverständlicher, aber eben nicht bestimmender Teil der Persönlichkeit gilt, wird von vielen als befreiend wahrgenommen (Frank 2017b). Diese Hervorhebung suburbaner sexueller Toleranz ist umso bemerkenswerter, als die Suburbs lange als »the straightest spaces imaginable in the anglo-phone West« (Dines 2005) galten. Ein herausragendes Beispiel für das Spiel mit der Spannung von scheinbarer suburbaner »Normalität« und sexueller Differenz ist die queere Familie von Thomas und Nancy Beatie. Transmann Beatie wird 2008 als offiziell »erster schwangerer Mann« berühmt. Dass die Beaties (zu diesem Zeitpunkt) in einer »ganz gewöhnlichen« suburbanen Siedlung im Waldstaat Oregon wohnen, spielt eine zentrale Rolle in der medialen Berichterstattung wie auch in der Selbstinszenierung der Beaties. So hat sich Beatie, im achten Monat schwanger, demonstrativ beim Rasenmähen (suburbanes Klischee!) aufnehmen lassen, um die für seine Familie reklamierte »Ordinariness« zu unterstreichen – und dabei zugleich ein T-Shirt mit der Aufschrift »Define Normal« getragen (Ward 2008).

4 Dass einige Suburbs immer schon »fertile ground for utopian planning, communal living, socially conscious design, and integrated housing« jenseits des Lebens der (weißen) Normalfamilie waren, zeigt Hurley in ihrem Buch mit dem sprechenden Titel »Radical Suburbs: Experimental Living on the Fringes of the American City« (2019).

Voraussetzungen der aktuellen (Um-)Deutungen urbaner und suburbaner Räume

Dass diese überraschenden (Um-)Deutungen urbaner und suburbaner Räume möglich werden, hat (mindestens) zwei Voraussetzungen: eine strukturelle und eine intellektuelle.

Die erste sind die schon seit vielen Dekaden anhaltenden Prozesse des funktionalen, sozialen und demographischen Strukturwandels in städtischen und suburbanen Räumen. Im Übergang von der fordistischen zur postfordistischen Gesellschaft dieser Entwicklungen werden Konvergenztendenzen konstatiert. So wie die inneren Städte homogenisieren, werden die suburbanen Räume diverser. Ein Beispiel für unter dem Schlagwort »Suburbanisierung der inneren Städte« diskutierte Prozesse habe ich mit den gentrifizierten Gebieten bereits gegeben, ein anderes wäre die Verbreitung von Familienenklaven. Zugleich wird die »Urbanisierung der Suburbs« beobachtet. Gemeint ist der anhaltende Wandel im suburbanen Raum: Funktionale Anreicherung, veränderte Besitz-, Erwerbs- und Mobilitätsmuster, Diversifizierung der Haushalts- und Familienformen, Pluralisierung der Lebensstile, Heterogenisierung der Bevölkerung. Zur Jahrtausendwende konstatieren Baxandall/Ewen (2000: 250): »Suburbs are now becoming – albeit not always willingly – multiclass, multiethnic, and multiracial.« 2014 hält Hurley fest: »In the U.S., diverse suburban neighborhoods now outnumber diverse city neighborhoods by more than two to one, and diverse suburbs are growing more rapidly than predominantly white ones.«

Die zweite Bedingung ist das Auseinandertreten von (sub)urbanen Räumen und Lebensweisen im öffentlichen und fachlichen Diskurs. Wie die referierten Diskussionen zeigen, werden Urbanität und Suburbanität heute nicht mehr als Lebensformen betrachtet, die physisch und sozial untrennbar an als »urban« oder »suburban« definierte Räume oder Orte gebunden sind. Solche »place-based definitions«, die versuchen, das (Sub)Urbane über die Spezifika des (sub)urbanen Raumes zu erfassen, werden abgelöst durch ein qualitatives und relationales Verständnis von »urbanisms« und »suburbanisms« als »ways of living« (z.B. Walks 2012, Moos/Mendez 2015). Solche Ansätze betrachten Urbanität und Suburbanität als idealtypisch voneinander unterscheidbare, sich in vielerlei Hinsicht aber auch miteinander verbindende oder überlagernde Lebensweisen, die – und das ist hier ausschlaggebend – eben nicht an bestimmte (d.h. geographisch, administrativ oder statistisch als urban oder suburban definierte) Orte gebunden sind, sondern sich unabhängig von bzw. in Auseinandersetzung mit diesen entfalten können. Im Fokus steht hier die Art und Weise, wie Menschen Räume und Orte konstruieren, nutzen, erfahren und mit Bedeutung aufladen. In einer solchen Sichtweise lässt sich (Sub)Urbanisierung dann definieren als ein Prozess der Verbreitung und/oder Intensivierung von idealtypisch als (sub)urban bestimmten Eigenschaften, Lebensweisen oder auch Wert-

haltungen in Räumen oder an Orten bzw. in Lebensbereichen, die bisher nicht oder in geringerem Maße von diesen gekennzeichnet waren (Frank 2020: 262).

Erneuter Turnaround in der Wahrnehmung und Bewertung urbaner und suburbaner Räume?

Die Rekonstruktion des Verhältnisses von Suburbanisierung und Gentrifizierung zeigt eine wechselhafte Geschichte von Deutungen und Umdeutungen. Wie zu zeigen war, erscheinen heute ausgerechnet gentrifizierte Viertel, einst entstanden und gedeutet als »das ganz Andere« der Suburbs, in den Augen zahlreicher Beobachter*innen mehr und mehr als Orte neuer Suburbanität. Umgekehrt werden suburbanen Räumen viele Eigenschaften zugemessen, die gemeinhin als zentrale Merkmale von Urbanität gelten: Diversität, Kreativität, Toleranz, Subkultur, Freiraum, Experimente, Coolness ...

Am Ende meines Beitrags stelle ich (mir) die Frage, ob sich in diesen Zuschreibungen ein neuerlicher Turnaround in der Wahrnehmung und Bewertung urbaner und suburbaner Räume abzeichnet – und wenn ja, ob dieser in seiner Tiefe an die Bedeutungsverschiebung der 1960er und 1970er Jahre heranreicht. Zum Mainstream der Stadtentwicklung avanciert, wird Gentrifizierung spätestens mit Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr als emanzipatorisches, sondern als neoliberales Projekt identifiziert; »gentrification« gilt heute mehr denn je als »dirty word« (Smith 1996: 30ff). Wie dargelegt, sehe ich einige Anzeichen dafür, dass City und Suburb im Begriff sind, in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Orte guten und schlechten Lebens erneut ihre Rollen tauschen. Denn das Verdikt des medialen und intellektuellen Diskurses trifft heute weniger suburbane denn vor allem innerstädtische gentrifizierte Räume – nicht nur, weil Gentrifizierung mittlerweile weit über das linke Lager hinaus als problematischer stadtentwicklungspolitischer Prozess wahrgenommen und bewertet wird, sondern vor allem auch, weil gentrifizierten Vierteln inzwischen beinahe alle (negativen) Eigenschaften attestiert werden, die im medialen und wissenschaftlichen Diskurs gemeinhin als Kennzeichen von Suburbia gelten. Der Vorwurf lautet: Innerstädtische gentrifizierte Gebiete werden immer stärker zu Räumen, in denen (gezielt und gewollt) »suburban« gebaut, gewohnt und gelebt wird, mit anderen Worten: in denen sich suburbane Normen und Werte durchsetzen. Dies ist eine faszinierende Umdeutung. Sie wird möglich, weil urbane und suburbane Eigenschaften oder Lebensweisen, damals wie heute relational konstruiert aus dem Geiste symbolischer Dichotomien, von den Räumen, mit denen sie einst fest verbunden waren, inzwischen entkoppelt gedacht werden. Interessant ist, dass die normativen Aufladungen von Urbanität und Suburbanität – jedenfalls in großen Teilen des linksliberalen Medien- und im kritischen wissenschaftlichen Diskurses – stabil bleiben. Idealtypisch als »suburban« qualifizierte Ei-

enschaften oder Lebensweisen werden überwiegend negativ konnotiert, »urbane« hingegen positiv. Entsprechend wird die wahrgenommene Suburbanisierung der inneren Städte meist beklagt; zugleich werden vor allem jene Suburbs gefeiert, die »urbane« Eigenschaften angenommen haben. In diesen Bewertungen zumindest besteht Kontinuität.

Literatur

- Annes, Alexis/Redlin, Meredith (2012): »Coming out and coming back: Rural gay migration and the city«, in: *Journal of Rural Studies* 28, S. 56–68, <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2011.08.005>
- Baxandall, Rosalyn/Ewen, Elisabeth (2000): *Picture Windows. How the Suburbs Happened*, New York: Basic Books, <https://doi.org/10.7202/1016432ar>
- Brekhus, Wayne (2003): *Peacocks, Chameleons, Centaurs. Gay Suburbia and the Grammar of Social Identity*. Chicago: University of Chicago Press, <https://doi.org/10.1086/424635>
- Butler, Tim (2003): »Living in the bubble: gentrification and its ›Others‹ in North London«, in: *Urban Studies*, 40(13), S. 2469–2486, <https://doi.org/10.1080/0042098032000136165>
- Candipan, Jennifer (2020): »Choosing Schools in Changing Places: Examining School Enrollment in Gentrifying Neighborhoods«, in: *Sociology of Education* 93(3), S. 215–237, <https://doi.org/10.1177/0038040720910128>
- Caulfield, Jon (1994): *City Form and Everyday Life: Toronto's Gentrification and Critical Social Practice*. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press, <https://doi.org/10.3138/9781442672970>
- Cócola Gant, Agustín (2015): »Tourism and commercial gentrification«. Paper presented at the RC21 International Conference in Urbino (Italy), <http://www.rc21.org/en/conferences/urbino2015/1>
- Craig, Lois (1986): »Suburbs«, in: *Design Quarterly* 132, S. 1–32.
- Demsas, Jerusalem (2021) What we talk about when we talk about gentrification, <https://www.vox.com/22629826/gentrification-definition-housing-racism-segregation-cities>
- Dines, Martin (2005): »Sacrilege in the sitting room: contesting suburban domesticity in contemporary gay literature«, in: *Home Cultures* 2(2): S. 175–194, <https://doi.org/10.2752/174063105778053364>
- Fava, Sylvia Fleis (1956): »Suburbanism as a Way of Life«, in: *American Sociological Review* 21 (1), S. 34–37, <https://doi.org/10.2307/2089337>
- Fishman, Robert (1987): *Bourgeois Utopias. The Rise and Fall of Suburbia*, New York: Basic Books, <https://doi.org/10.1017/S0022050700010159>

- Frank, Susanne (2003): Stadtplanung im Geschlechterkampf: Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, Opladen: Leske + Budrich, https://doi.org/10.1007/978-3-322-90546-8_12
- Frank, Susanne (2017a): »Gentrifizierung und neue Mittelschichten: Drei Phasen eines wechselhaften Verhältnisses«, in: Barbara Schöning/Justin Kadi/Sebastian Schipper (Hg.), Wohnraum für alle?! Wissenschaftliche Perspektiven auf Architektur, Planung und Politik, Bielefeld: transcript: 87–104, <https://doi.org/10.1515/9783839437292-007>
- Frank, Susanne (2017b): »Straight Suburbia? Queer Suburbia? Diskussionen um die neue schwule und lesbische ›Normalität‹ in (anglo-)amerikanischen Suburbs«, in: Feministische Geo-RundMail 72, S. 3–10.
- Frank, Susanne (2018): »Inner-city suburbanization – no contradiction in terms: middle-class family enclaves are spreading in the cities«, in: Raumforschung und Raumordnung 76(2), S. 123–132, <https://doi.org/10.1007/s13147-016-0444-1>
- Frank, Susanne (2020): »Suburbane Räume und Lebensweisen: von der Peripherie ins Zentrum – und nicht zurück«, in: Breckner Ingrid/Göschel Albrecht/Ulf Matthiesen (Hg.), Stadtsoziologie und Stadtentwicklung, Baden–Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 257–268, <https://doi.org/10.5771/9783845276779-257>
- Frank, Susanne/Weck, Sabine (2018): »Being Good Parents or Being Good Citizens: Dilemmas and Contradictions of Urban Families in Middle-Class Enclaves and Mixed Neighbourhoods in Germany«, in: International Journal of Urban and Regional Research, 4 (1), S. 20–35, <https://doi.org/10.1111/1468-2427.12592>
- Fromm, Erich (1960): Der moderne Mensch und seine Zukunft. Eine sozialpsychologische Untersuchung, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Gotham, Kevin Fox (2005): »Tourism Gentrification: The Case of New Orleans' Vieux Carré (French Quarter)«, in: Urban Studies, 42(7), S. 1099–1121, <https://doi.org/10.1080/00420980500120881>
- Guzmán, Jaime (2018): The whiteness project of gentrification: The battle over Los Angeles' Eastside, US: ProQuest Information & Learning.
- Hall, Peter (1996): Cities of Tomorrow. An Intellectual History of Urban Planning and Design in the Twentieth Century, Oxford, UK/Cambridge, MA, <https://doi.org/10.1111/j.1745-7939.1997.tb00513.x>
- Harrison, Sally/Jacobs, Andrew (2016): »Gentrification and the Heterogeneous City: Finding a Role for Design«, in: The Plan 1, S. 239–259, <https://doi.org/10.15274/tj.2016.01.02.03>
- Hünninger, Andrea Hanna (2021): Flucht aus Berlin: Das Abenteuer Provinz, in: Die ZEIT vom 7. November 2021, <https://www.zeit.de/sinn/2021-11/berlin-regensburg-flucht-provinz-leben-machtzentrum>

- Hurley, Amanda Kolson (2014): Skyscrapers in the Subdivision. Far from Dead, the North American Suburb is Growing Up, <https://nextcity.org/features/suburbs-are-not-dead-the-future-of-retrofitted-suburbia>
- Hurley, Amanda Kolson (2019): *Radical Suburbs: Experimental Living on the Fringes of the American City*. Cleveland, Ohio: Belt Publishing <https://doi.org/10.1080/07352166.2019.1702817>
- Jackson, Kenneth (1987): *Crabgrass Frontier: The Suburbanization of the United States*, Oxford: Oxford University Press, <https://doi.org/10.2307/214153>
- Keats, John (1956): *The Crack in the Picture Window*, Cambridge, MA: Houghton Mifflin.
- Kerubo, Jacquelynn (2021) »What Gentrification Means for Black Homeowners«, in: The New York Times vom 17.08.2021, <https://www.nytimes.com/2021/08/17/realestate/black-homeowners-gentrification.html>
- Kronauer, Martin (2018) Gentrifizierung: Ursachen, Formen und Folgen, in: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.) *Stadt und Gesellschaft*, <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216871/gentrifizierung-ursachen-formen-und-folgen/>
- Lees, Loretta (2003) »Super-gentrification: The Case of Brooklyn Heights, New York City«, in: *Urban Studies*, 40 (12) S. 2487–2509, <https://doi.org/10.1080/0042098032000136174>
- Lewin, Ellen (2017) »Making a House a Home: Children and the Meanings of Home among Gay Men in the US«. in: Brent Pilkey/Rachael M. Scicluna/Ben Campkin/Barbara Penner (Hg.), *Sexuality and Gender at Home. Experience, Politics, Transgression*, London: Bloomsbury, S. 65–79, <https://doi.org/10.4324/9781003086666-7>
- Ley, David (1996): *The New Middle Class and the Remaking of the Central City*, Oxford: Oxford University Press, <https://doi.org/10.1017/s0038038599330406>
- Lindner, Christoph/Sandoval, Gerard F. (2021) »Introduction: Aesthetics of Gentrification«, in: Christoph Lindner/Gerard F. Sandoval (Hg.), *Aesthetics of Gentrification: Seductive Spaces and Exclusive Communities in the Neoliberal City*, Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 9–24, <https://doi.org/10.1515/9789048551170-002>
- Lynch, Frederick R. (1992): »Nonghetto Gays. An Ethnography of Suburban Homosexuals«. in: Gilbert Herdt (Hg.), *Gay Culture in America. Essays from the Field*, Boston, MA: Beacon Press: 165–201, https://doi.org/10.1300/j082v13n04_02
- Marsh, Margaret (1990): *Suburban Lives*, New Brunswick/London: Rutgers University Press, <https://doi.org/10.1086/ahr/96.3.939>
- Moos, Markus/Pablo Mendez (2015): »Suburban ways of living and the geography of income: How homeownership, single-family dwellings and automobile use define the metropolitan social space«. In: *Urban Studies*, 52 (10), S. 1864–1882, <https://doi.org/10.1177/0042098014538679>

- Nicolaides, Becky (2006): »How Hell Moved from the City to the Suburbs: Urban Scholars and Changing Perceptions of Authentic Community«, in: Kevin M. Kruse/Thomas J. Surgue (Hg.), *The New Suburban History*, Chicago: University of Chicago Press, S. 80-98.
- Nijman, Jan (2013): »The American suburb as utopian constellation«, in: Roger Keil (Hg.), *Suburban Constellations*, Berlin: Jovis, S. 159-167.
- Pearson, Norman (1951): »Hell is a Suburb. What Kind of Neighborhoods Do We Want?«, in: *Community Planning Review* 7(3), S. 124-128.
- Rollins, Michael (2008) Words you never thought you would read – gay flight to the suburbs, https://www.oregonlive.com/nwheadlines/2008/01/words_you_never_thought_you_wo.html
- Ross, Dax-Devlon (2014): A Black Gentrifier Moves to the Suburbs, <https://nextcity.org/urbanist-news/a-black-gentrifier-moves-to-the-suburbs> vom 05.02.2014.
- Schulman, Sarah (2012): *The Gentrification of the Mind: Witness to a Lost Imagination*, Berkeley: University of California Press, <https://doi.org/10.1525/9780520952331>
- Sennett, Richard (1973): *The Uses of Disorder: Personal Identity And City Life*. Harmondsworth: Penguin, <https://doi.org/10.1525/aa.1973.75.2.02a01430>
- Shaw, A.R. (2015): Whites who gentrified Oakland are calling the police on innocent Black residents, <https://rollingout.com/2015/10/16/whites-gentrified-oakland-and-calling-police-innocent-black-residents/>
- Smith, Neil (1996): *The New Urban Frontier*, London: Routledge, <https://doi.org/10.4324/9780203975640>
- Tissot, Sylvie (2014): »Loving diversity/controlling diversity: exploring the ambivalent mobilization of uppermiddle-class gentrifiers, South End, Boston«, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 38(4), S. 1181-94, <https://doi.org/10.1111/1468-2427.12128>
- Walks, Alan (2012): »Suburbanism as a Way of Life, Slight Return«, in: *Urban Studies* 50 (8), S. 1471-1488, <https://doi.org/10.1177/0042098012462610>
- Ward, Victoria (2008): The world's first pregnant man, eight months gone, cutting the lawn. *The Mirror*, May 20, 2008, <https://www.mirror.co.uk/news/uk-news/the-worlds-first-pregnant-man-eight-308827>
- West, Allyn/Spencer, Selvidge (2020): »Baffled City. Exploring the architecture of gentrification«, in: *Texas Observer*, March 5, <https://www.texasobserver.org/gentrification-architecture/>

